

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Fortsetzung der im letztjährigen Wanderer abgebrochenen merkwürdigen
Uebersichten, Geschichten, und Anekdoten alter und neuer Zeit

[urn:nbn:de:bsz:31-340085](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-340085)

Fortsetzung der im letztjährigen Wanderer abgebrochenen merkwürdigen Uebersichten, Geschichten, und Anekdoten alter und neuer Zeit.

Meine Leser kennen die äußerst reizende Lage von Constanz, wenn man von dem Tegermoos dahin kömmt, hinalänglich. Aber nicht minder reizend und schön ist das Bild, welches sich zeigt, wenn man über das Tegermoos dem Rheine nach wandert. Zur Rechten das freundliche Gottlieben, zur Linken das gewerbsame Zegerweiler mit der schönen Ruine eines Ritterschlosses. In der Mitte die Reichenau, welche mit Gottlieben zusammen zu hängen scheint; dann die ehemals so bedeutende Feste Hohentwiel, Hohentstoffeln, Hohenkrähen, und im grauen Nebel der Berg bey Eugen. Nichts kann einen angenehmern Eindruck machen auf den Wanderer, der zum erstenmal diese Gegend besucht. Von Constanz aus über das Tegermoos geht meine Wanderung dem Rheine zu.

Was dem Wanderer zuerst aufstieß, war das freundlich gelegene ländliche Schloß

Hirtler,

welches einem reichen Schweizer Partikularen gehört. Von da genießt man die herrlichste Aussicht ostwärts gegen Constanz, nordwestwärts gegen die vom Rheine und Untersee gebildete Insel Reichenau; westwärts gegen den Rhein, der sich in verschiedenen Krümmungen dahin schlängelt.

Nachdem ich mich noch einige Zeit am Anblicke von Constanz weidete, gieng

ich zwischen grünen Nebgeländern und fruchtbaren Aeckern mit Obst beladenen Bäumen und Wiesen immer höher, den Rhein in ziemlicher Tiefe unter meinen Augen, und kam etwa nach einer halben Stunde an das mitten in Bäumen versteckte Dörfchen

Triboldingen.

Weinbau und Obstzucht sind nebst etwas Wieswachs die vorzüglichsten Nahrungsquellen der Einwohner dieses Dörfchens. Es stand ehemals unter der Aufsicht des Obervogts in der Reichenau. Von diesem Dorfe an kömmt man an das Haus zum

Agersbach,

welches vormals mit einigen dazu gehörigen Gütern ein Belustigungsort der Jesuiten in Constanz war, nun aber eine Sesselfabrik ist. Eine Viertelstunde weiter Rhein abwärts liegt hart am Rhein der artige Flecken

Ermatingen,

der wohl bewohnt und mit schönen Häusern geziert ist. Die Einwohner sind sehr gewerbsam, und nebst dem beträchtlichen Weinbau und Obstzucht ist die Fischerey ein beträchtliches Erwerbsmittel für Ermatingen. Von da aus wird ein bedeutender Weinhandel nach Schwaben getrieben.

In Ermatingen bestehen zwey Pfarren, eine reformirte und eine katholische. Im Jahre 1499 bestunden zu Ermatingen 73 Eidgenossen einen ehrenvollen Kampf gegen etliche tausend Mann kaiserlicher Soldaten, so erzählt man.

Wer einmal nach Ermatingen gekommen ist, der lasse sich die Mühe nicht reuen, die zwey schönen Landgüter, den Wolfsberg und Arenaberg, zu besuchen.

Der letzte Eigenthümer des Ersten verwendete sehr große Kosten auf die Verbesserung der sehr weiträumigen Felder in landwirthschaftlicher Hinsicht, und auf die Verschönerung seines Wohnsitzes.

Das Zweyte ist der Arenaberg, eine ehemalige Beszung der Freyherrn von Streng, jetzt ein Eigenthum der Erz-Königin von Holland (Hortensia).

Man kann sich leicht denken, daß es unter der dormaligen Eigenthümerin aus seinem Nichts in eine herrliche Wirklichkeit gerufen worden sey. Die Natur schon hat diesen Erdstreck mit Schönheiten geziert, die Kunst aber hat diese bedeutend vermehrt, und täglich gewinnt er an Reizen. Was aber das Interessanteste ist, ist die Erweiterung der Erwerbszweige, die diese erhabene Fürstin durch ihre Bauten und ihren oftmaligen Aufenthalt auf diesem Gute den Anwohnern derselben geöffnet hat.

Nun wandre ich längs dem Rheine weiter, und komme nach

M a n n e n b a c h,

welches vor Zeiten seinen eigenen Adel und Burgstall gehabt, welcher aber jetzt ausgestorben ist.

Unfern von da liegt das Dörfchen Salenstein mit einer alten Ritterburg. Vorzüglich Aufmerksamkeit aber verdient Sandegg, ein altes Schloß, das aber mit vielem Kostenaufwand zu einem

sehr reizenden, modernen Wohngebäude umgeschaffen worden. Die geschmackvollen Anlagen lassen nicht mehr von dem alten Sandegg erkennen. Ein Theil von Sandegg gehört dem ehemaligen Vicekönig von Italien (Eugen), wozu er seinen Namen Eugenshöhe erhalten hat.

Durch das große evangelische Pfarrort Berlingen nahm ich meinen Weg nach

S t e c k b o r n.

Dieses ziemlich bevölkerte und gewerbsame Städtchen liegt hart an dem Untersee. Vor Zeiten stand es unter der Gewalt eigener Edelleute. H. Hildebrand von Steckborn, welcher im Jahre 1227 lebte, war des Grafen von Napschwil Dienstmann. Es besaßen aber die Grafen von Kyburg lange vorher, ehe sie die Landgrafschaft Thurgau von dem Hause Zähringen erblich an sich brachten, die Landesherrlichkeit über die Stadt. In der Stadt steht ein Thurm oder eine Art Castell, welcher von dem Abt Diethelm aus der Auw (Reichenau), geboren von Castell, im Jahre 1342 erbaut worden. Die Veranlassung dazu war: Einige Conventualen verachteten diesen Abt, weil sie seinen Ursprung und Adel für viel geringer hielten, als den ihrigen; sie suchten auch die Adlichen, welche von dem Kloster Lehen hatten, wider den Abt aufzureizen. Diese Anschläge zu zernichten, ließ nun der Abt besagten Thurm aufbauen, wodurch er sein Ansehen sicherte.

Ganz nahe an Steckborn liegt das Frauenkloster

F e l d b a c h.

Vor Zeiten stand eine alte Burg da selbst, welche die Edle und Ritter von

Feldbach von den Freyherrn von der Klingen zu Lehen getragen, nebst einer Kapelle welche der hl. Bischof Conrad von Constanz geweiht haben soll. Ritter Cuno von Feldbach soll diese Burg mit aller Zugehörde und der Kapelle, mit Einwilligung seiner Lehenherren Ulrichs und Walters von der Klingen, den Schwestern auf der Brugg zu Constanz um 100 Mark Silber im Jahr 1253 käuflich überlassen haben. Die Nonnen beobachteten die Regel des hl. Bernhards. Dieses Kloster bekam verschiedene Schenkungen an Gütern von dem Stifte zu St. Gallen, von den Aebten aus der Reichenaun und dem Bischof Eberhard von Constanz. In den ältern Zeiten hielten sich viele von dem benachbarten Adel in diesem Kloster auf.

Auf dem weitem Wege nach Stein, wo ich fürs erste mich ein wenig aufzuhalten gedenke, kömmt man durch das Dorf Mammern, vor Alters Mambüren, auch Mammoren. Gleich unter Mammern in einem angenehmen Thale liegt links etwas vom See entfernt auf einem Berge das Schloß Liebenfels, der Aufenthalt der Edeln von Liebenfels, deren Geschlecht ausgestorben ist.

Weiter den See hinab, zu Ende desselben, wo der Rhein aus demselben auszutreten anfängt, am Berge von Oberstaad, dem Schloße gegenüber liegt die Propstey Klingenzell; gleich darunter folgt das Dorf Eschenz, auf dem Platze des alten Gaunodurums, wo die Römer gegen die Anfälle der Allemannier ein Kastell anlegten. Dieses Gaunodurum halten einige für Constanz, andere für Laufenburg, andere für Zurzach. Aber nach der Herleitung von dem Worte Gaunum, welches in der alten gallischen Sprache, deren sich die Helvetier vor Alters bedienten, einen Felsen oder

Stein bezeichnet, so scheint dieses Gaunodurum so viel zu seyn, als Am Stein. Der Beysatz durum scheint nicht ungewöhnlich gewesen zu seyn, wie dies bey den Benennungen Salodurum, Vitodurum, Octodurum etc. zu bemerken ist. Dieser Name verpflanzte sich wahrscheinlich auf die neue Stadt Stein, welches sich auf der deutschen Seite aus den Trümmern des alten Gaunodurums erhob, wie Basel aus Augst, Bruck aus Windisch, Winterthur aus dem alten Vitodurum.

Dieses Gaunodurum ist wie viele andere helvetische und belgische Städte durch die häufigen Ueberfälle der Allemannier zerrütet und zuletzt unter Kaiser Valentinian III. gänzlich zerstört worden. Es soll eine ziemlich große Stadt gewesen seyn, wie die ausgegrabenen Denkmäler und die entdeckten Mauerstücke beweisen.

Gleich neben dem Dorfe Eschenz liegt im Rhein eine Insel, die man das Werd, lateinisch Insula Rheni nennt. Es soll vor Zeiten die Rheinbrücke oberhalb der jezigen Stadt Stein über diese Insel nach dem deutschen Ufer geführt haben, wie man es bey niedrigem Wasser noch bemerken könne.

Zunächst unter dieser Insel liegt auf dem rechten Rheinufer die Stadt

Stein,

welche durch eine schöne Brücke mit dem linken Rheinufer verbunden ist. Stein gehört zum Canton Schaffhausen. Die Einwohner sind Protestanten; ihre Zahl beläuft sich auf 1350 Einwohner in 240 Häusern. Die Einwohner treiben etwas Ackerbau, doch sind Wein- und Obstbau beträchtlicher. Besonders war in den verfloffenen weinarmen Jahren der Obstbau eine ergiebige Einkommensquelle für

den Landmann; nicht blos konnte er daraus für sich ein gesundes Getränk bereiten, um sich bey seiner mühsamen Feldarbeit zu laben, sondern mancher gewann sich damit noch bedeutende Summen durch den Verkauf des Obstes oder des daraus bereiteten Mostes. Nebst dem bringt der Weinhandel, die Schifffahrt und die Expedition noch manches Stämmchen unter die Steiner. In diesem Städtchen ist auch alle Wochen ein bedeutender Fruchtmarkt. Bey der Stadt liegt das Bergschloß Hohenklingen.

Wie oben schon bemerkt worden, entstand aus dem alten Am Stein (Gau-nodurum) ein neuer Flecken Stein. Dieser wurde zu den Zeiten des römischen Kaisers Otto I. durch den Herzog Burkhard von Schwaben wider die Einfälle der Ungarn, die lange Zeit Deutschland verheerten, mit Mauern umgeben und befestiget, und so ungefähr um 966 wieder zu einer Stadt erhoben.

Um die nämliche Zeit hat auch Hedwig Herzog Burkhards Gemahlin angefangen auf dem Berge Duello, im Schlosse Dwiel (Hohentwiel) ein Benediktinerkloster zu bauen und zu stiften. Auf Anrathen etlicher Bischöfe und der Fürsten von Schwaben hat Kaiser Heinrich dieses Kloster gegen Stein am Rhein als an einen lieblicheren Platz verlegt und es reichlicher begabt, als es zuvor gewesen.

Die Stadt Stein ist von den Fürsten von Schwaben in die Hände der Freyherrn von Altklingen gekommen. Von diesen hat sich die Bürgerschaft im Jahre 1412 um eine große Summe Geldes losgekauft. Im Jahre 1484 hat die Stadt Stein von Zürich eine Summe Geld entlehnt, um obbemeldte Schuld an die Freyherrn von Altklingen zu bezahlen, und sich zur Si-

cherheit für Zürich in den Schirm und Schutz dieser Stadt ergeben; jedoch mit Vorbehalt aller ihrer hergebrachten Rechte und Freyheiten, bey welchen sie Zürich auch zu handhaben und zu schützen versprach.

Im Jahre 1499 im Schwabenkriege haben die Steiner in Verbindung mit den Zürchern das Schloß Rosenegg erobert und verbrannt.

Im Jahre 1525, als in Zürich und andern Städten Religionsveränderungen vorgiengen, unterhandelten die Zürcher mit dem Abte wegen Verkauf dieses Klosters gegen ein „gut Leibding.“ Der Abt willigte ein; als aber die Sache sich in die Länge zog, packte der Abt voll Unwillen Briefe und Haab des Klosters zusammen, und floh bey Nacht auf dem Rhein nach Radolpshzell im Oesterreichischen, von wo aus sich die Mönche nach Petershausen bey Constanz zu ihren Ordensbrüdern begaben, worauf die Zürcher einen Schaffner in das Kloster zu Stein setzten.

Auf der Schweizerseite liegt der kleine Bezirk, die Vorbrugg bey Stein, welche eine Vorstadt von Stein bildet. Die Einwohner haben das Bürgerrecht in der Stadt Stein. Im Jahre 1712 wurde durch den Aarauischen Vertrag ausgemacht, daß die Bürger der Stadt Stein in der Vorbrugg von der Oberherrlichkeit der löbl. regierenden Stände des Thurgaus sollen befreyt, und dem löbl. Stande Zürich übergeben seyn; doch mit Vorbehalt der Rechte der löbl. Stände Bern (Bärn), Glarus, Freyburg, Solothurn in Ansehung des Blutbannes. Der löbl. Stand Zürich hatte dann sein über diese Vorbrugg erhaltenes Recht der Stadt Stein als ein Erbtheil übergeben.

Von Stein machte ich einen kleinen Ausfall auf das gleich unten an Stein gelegene Dörfchen

Wagenhausen

samt der Probstei gleichen Namens. Die Oberherrlichkeit darüber gehört der Stadt Stein. Die Probstei soll im Jahr 1079 von Siegfried, Abt des Klosters Allerheiligen in Schaffhausen, gestiftet worden seyn. Lutto, ein zu Wagenhausen säßhafter Ritter, vertauschte im J. 1083 mit Graf Durkhard für das Kloster Allerheiligen alle daselbst gehabte Güter, mit dem Beding, daß zu Wagenhausen eine gewisse Zahl armer Leute zum Gottesdienste erhalten werde. Dies war der Anfang der Probstei, zu Unser lieben Frauen Zell zu Wagenhausen genannt.

Diese Maria Zell nahm so sehr zu an Reichthum, daß es im Jahr 1155 schon eine Abtey genannt wurde, in welcher sich verschiedene Mönche, Benediktiner Ordens, aufhielten. In diesem blühenden Zustande verblieb sie bey 200 Jahren; allein, in dem fünfzehnten Jahrhundert kam sie wieder so sehr in Verlegenheit, daß sie im Jahr 1417 zu einer Probstei herab sank. Damit aber der Probst nicht so leicht wie die vorigen Aebte die Stiftsgüter verschwenden oder veräußern könne, so wurde ihm kein eigenes Insigel gelassen, sondern sein Oberherr, der gefürstete Abt des Klosters Schaffhausen, siegelte in den vorkommenden Fällen im Namen des Probstes des Stiftes.

Als im Jahre 1528 die reformirte Religion in der Stadt Schaffhausen und in den dortigen Klöstern eingeführt wurde, so nahm die von ihrem Kloster abhängige Probstei Wagenhausen diese auch an, und der katholische Gottesdienst

hörte daselbst auf. Von dieser Zeit an hält Schaffhausen einen evangelischen Pfarrer daselbst, welcher den Titel eines Probstes trägt.

In der Mitte zwischen Stein und Schaffhausen, ungefähr 2 Stunden von beyden Städten, liegt auf dem linken Rheinufer die Stadt

Diefenhofen,

der Hauptort eines Distrikts im Canton Thurgau, mit ungefähr 2400 theils katholischen theils protestantischen Einwohnern, welche in einer und derselben Kirche abwechselnd ihren Gottesdienst halten. Diefenhofen soll seinen Namen erhalten haben von zwey Höfen, welche vor seiner Erbauung dort gestanden waren. Im Jahre 1179 ist es durch Graf Hartmann von Kyburg mit Mauern umgeben und zu einer Stadt befestiget worden. Der Name Diefenhofen soll also so viel bedeuten, als Stadt zu diesen Höfen. Diese Stadt stund ehemals unter der Herrschaft Oestreichs, welche ihr viele Rechte und Freyheiten einräumte. Im Jahre 1460 kam sie aber mit der Landvogten Thurgau an die schweizerische Eidgenossenschaft. Die acht alten Orte, wie sie damals hießen, belagerten und eroberten sie, ließen sie aber bey ihren hergebrachten Rechten und Freyheiten.

Die Lage von Diefenhofen ist, wie bey den übrigen am Rheine gelegenen Orten, sehr angenehm, und befördert den Handel und Schiffahrt, welches die betriebsamen Einwohner dieses Städtchens wohl zu benutzen wissen.

Kaum geht man auf der Straße von Diefenhofen eine kleine Strecke fort, so sieht man auf das sehr freundlich am Rheine gelegene Frauenkloster

St. Katharina Thal.

Es erhielt seinen Ursprung in der Stadt Winterthur, in welcher im Jahre 1220 eine Gesellschaft von Beginen oder Klosterschwestern gelobte, beyammen in einem Hause zu wohnen. Sie ernährten sich eine Zeit lang dürftig mit ihrer Händearbeit; aber das unschuldige und eingezogene Leben dieser Schwestern soll die Williburga, eine Wittwe des Edlen von Hunikon, in der Grafschaft Kyburg, bewogen haben, mit Darbringung von 20 Mark Silbers sich mit ihnen zu verbinden, und ihre geistliche Mutter zu werden.

Von Winterthur wandten sich die Schwestern nach Dießenhofen, wo ihnen die Edlen, Erbschäßen von Dießenhofen, den untern Hof einräumten, um daselbst ein Kloster zu bauen. Das neu erbaute Kloster soll den Namen St. Katharina Thal daher empfangen haben, weil diese Nonnen der hl. Katharina mit vorzüglicher Ehrerbietung zugethan waren. Papst Innocentius IV. nahm sie in den damals neu gestifteten Orden des hl. Dominikus auf, und ertheilte dem Kloster viele Freyheiten und Gnaden.

Die Grafen von Habsburg und Kyburg, die Herzoge von Oesterreich, und der hegäuische Adel, bereicherten dieses Kloster mit vielen wichtigen Vergabungen; seine Freyheiten wurden von Rudolph I. an bis auf Carl V. im Jahre 1549, wie auch von einigen Herzogen von Oesterreich bestätigt. Die Einkünften dieses Klosters sind sehr beträchtlich.

Als im Jahr 1460 sich die Eidgenossen der Landgrafschaft Thurgau und der Stadt Dießenhofen bemächtigten, wurde dieses Kloster beynah abgebrannt.

Bev der im 16ten Jahrhundert erfolgten Reformation in Glaubenssachen, da die Stadt Dießenhofen und ein großer Theil der Landgrafschaft die evangelische Religion annahmren, so folgten auch einige Klosterfrauen diesem Beispiele, der größte Theil aber blieb unerschütterlich bey der katholischen Religion, so daß in Abgang eines Priesters sie selbst die Messe gesungen, und eine aus ihrer Mitte zur Predigerin aufgestellt haben; vier von ihnen flüchteten sich im Jahre 1530 mit Briefschaften, Rechnungsbüchern und den Kirchenschäßen über den Rhein nach Engen. Als aber die Schlacht bey Cappel für die Katholiken günstig ausfiel, so kehrten die Ausgetretenen und einige andere, welche zu der evangelischen Sekte übergangen waren, im Jahr 1532 wieder in das Kloster zurück. Von dieser Zeit ist es immer von vielen, auch von adelichen Frauen besetzt gewesen.

Im Laufe des vorigen Jahrhunderts wurde unter der Priorin M. Dominika Josepha von Nothenberg das Kloster neu gebaut, die Kirche aber, eine der prächtigsten in der katholischen Schweiz, mit sehr schönen Gemälden geziert, kam erst 20 Jahre später zur Vollendung.

Die Vorsteherin, Priorin des Klosters, wird von den Klosterfrauen gewählt, doch dauert diese Würde nicht lebenslänglich, sondern nach gewissen Jahren wird diese in ihrer Würde entweder bestätigt oder eine andere gewählt.

Beynah eine Stunde unter Dießenhofen liegt unfern des Rheins an der Gränze des Cantons Thurgau das Clarisser Frauenkloster

Paradies.

welches seinen Ursprung von Constanz hat. Um das Jahr 1186 versammelten

sich in dieser Stadt einige Wittwen und Jungfrauen innerhalb der Stadtmauer an einem Orte, den man *Paradies* nannte, und führten ein klösterliches Leben. Sie kamen aber erst im Jahre 1214 an den Ort, wo schon seit 992 eine dem hl. Petrus zu Ehren erbaute Kapelle stand. Diese Kapelle wurde in besagtem Jahre im Bauernkriege von den Anverwandten der Edelleute gebaut, die in der zwischen Schaffhausen und Dießenhofen gelieferten Schlacht gefallen waren. Hier wurden die Gebeine der erschlagenen Edelleute beerdigt.

An eben diesem Ort wurde zu Zeiten Kaiser Friedrichs II., als der Barfüßler- oder St. Clara Orden aufkam, dieses Frauenkloster hingebaut.

In den Reformationszeiten nahm die Abtissin Berena Wirth mit den Klosterfrauen die evangelische Religion an. Auf dieses wurde ein Bürger von Schaffhausen als Hofmeister aufgestellt, der den Frauen, die sich verheurathet oder das Kloster freiwillig verlassen hatten, ein jährliches Leibding geben; denen aber, welche im Kloster verbleiben wollten, das zu ihrem Unterhalte Nöthige verabfolgen lassen sollte; die übrigen Klosterinkünfte wurden für andere dringende Bedürfnisse verwendet. Im Jahr 1531 suchten zwar die katholischen Stände den katholischen Gottesdienst daselbst wieder einzuführen und den Hofmeister abzuschaffen; allein dieser Versuch konnte noch nicht ausgeführt werden, vielmehr schickte der Stand Schaffhausen einen evangelischen Pfarrer dahin. Endlich kam im Jahr 1547 ein Vergleich zu Stande, zu Folge dessen die hohe und niedere Gerichtsbarkeit zwischen dem Rhein und der Grafschaft Kyburg bis unter das Kloster *Paradies* der Stadt Dießenhofen zuerkannt wurde. Von den Klostergefällen wurden die zwey

Theile, welche auf der Thurgauischen Seite des Rheins lagen, den regierenden Ständen der Landgrafschaft, der dritte Theil, auf der rechten Seite des Rheins, der Stadt Schaffhausen zugesprochen. Die noch übrig gebliebenen Klostergüter verwendeten die katholischen Stände zur Stiftung eines neuen Klosters. Sie ließen zu diesem Zwecke aus dem Clarisser-Kloster zu Billingen drey Klosterfrauen nach diesem neu errichteten Kloster kommen, welchen die Klostergüter eingeräumt und eine Abtissin gegeben wurde. Nicht lange nach seiner Erneuerung hatte dieses Kloster das Unglück, durch einen Brand gänzlich zerstört zu werden; aber es stand wieder viel schöner aus seinen Ruinen auf, als es vorher gewesen, und durch eine weise Haushaltung wurde es in einen blühenden Zustand versetzt.

Endlich kam ich wohlbehalten durch das Dorf Feuerthalen über eine schöne hölzerne Brücke in

Schaffhausen,

(ehedem *Scahusen*, *Seefhusen*, *Scahusa*, *Scahusia*) an. Sie ist die Hauptstadt des Cantons gleichen Namens, und eine der größten Städte der Eidgenossenschaft; sie liegt an dem rechten Ufer des Rheins in einem reizenden Thale, fruchtbar an köstlichem Weine, Obst, Feldfrüchte, und fetten Matten (Wiesen) zwischen Dießenhofen und Rheinau.

Ihr Name soll ehedem *Schiffhausen* gewesen seyn, soviel als ein Ort, wo die Schiffe anlanden, und wegen der hier befindlichen Wohnhütten der Schiffleute.

Man glaubt, die Gegend von Schaffhausen schon zu den Zeiten des berühmten römischen Feldherrn und nachherigen römischen Kaisers von den Latobriern, einer germanischen Völkerschaft bewohnt

gewesen. Gewiß ist es, daß diese nicht zahlreiche Völkerschaft sich mit den ehemaligen Helvetiern verbunden habe, um in Gallien (dem heutigen Frankreich) bessere und angenehmere Wohnsitze zu suchen. In den mittlern Zeiten machte die Gegend von Schaffhausen einen Theil des Herzogthums Allemannien aus. Unter demselben stand die Herrschaft über den Flecken (Schaffhausen) den Grafen von Nellenburg und Haigerloch zu.

Eberhard, Graf von Nellenburg, vergabte diesen Flecken oder Dorf dem von ihm gestifteten Kloster Allerheiligen samt allen ihm zuständigen Rechten, z. B. des Münzrechtes, der Jahrmärkte, Zölle, Stappelrechte &c. Dieses ließ die ihm zugefallenen herrschaftlichen Rechte durch einen jährlich erwählten Schultheiß verwalten; neben dem Schultheiß waren noch zwölf Richter, welche die bürgerlichen Geschäfte verwalteten, davon die eine Hälfte von dem Kloster, die andere von der Gemeinde gesetzt wurden. Man vermuthet, daß, sobald der Flecken im 13ten Jahrhundert zu einer Stadt erhoben worden, er eine Reichsstadt geworden sey, doch so, daß die Abtey ihre Rechte beybehielt, obschon diese von einem Jahrhundert zum andern durch Verkauf, Verpachtung und Belehnungen immer mehr und mehr vermindert wurden.

Diesem Kloster, welches vermuthlich nicht selbst im Flecken, wohl aber nahe bey demselben gelegen war, hat die Stadt ihre Erweiterung zu verdanken.

Um das Jahr 1245 soll dieser Ort mit Gräben und Mauern umschlossen und so zu einer Stadt erhoben worden seyn, welche im Jahr 1299 schon 376 Häuser zählte. Verschiedene Kayser begabten die Stadt mit herrlichen Freyheiten; unter diesen war besonders Kayser

Rudolph I. im Jahr 1277, welcher sie vom fremden Gerichte frey sprach, und nur dem Schuldengerichte unterwarf.

Kayser Ludwig IV., der sich die Freundschaft seiner Gegner, der Herzoge von Oesterreich, auf Kosten des Reichs, und besonders mit Schaden der Stadt Schaffhausen, erkaufen wollte, verpfändete im Jahr 1330 den Herzogen Albrecht und Otto die Reichsstädte Zürich, St. Gallen, Schaffhausen und Rheinfelden. Die beyden ersteren konnten sich durch ihre nachdrücklichen Vorstellungen von dieser so bedenklichen Pfandschaft loskaufen; Schaffhausen mußte sich aber dieselbe gefallen lassen. Sie blieb in dieser österreichischen Pfandschaft mit augenscheinlicher Gefahr, in den Stand der Dienstbarkeit herabgesetzt zu werden, bis im Jahr 1415. Das Ungewitter, welches sich damals über den geächteten Herzog Friedrich zusammen zog, erwarb ihr wieder die fast verlorne Freyheit. Durch ein Opfer von 6000 Goldgulden, welche sie in die immer leere Kasse Kayser Sigismunds fließen ließ, brachte sie es dahin, daß sie dieser Monarch nicht nur wieder unter die unmittelbare Herrschaft des Reichs setzte, sondern ihr auch noch die Versicherung ertheilte, daß sie nie wieder vom Reich getrennt und ihre Freyheiten ungekränkt genießen sollte.

Der Herzog, um die Gnade des erzurten Kayser desto eher wieder zu erlangen, sprach sie selbst von dem ihm geleisteten Eide los, und befahl ihr, dem Kayser zu Handen des Reichs zu huldigen. Aber nach seiner Begnadigung, die im Jahr 1418 erfolgte, dachte er auf Mittel, die Stadt Schaffhausen wieder unter die Herrschaft seines Hauses zu bringen. Allein, sie bediente sich ihrer erlangten Freyheit weit klüger, als andere Städte zu gleicher Zeit thaten, welche

vom Kayser die gleichen Begünstigungen erhalten hatten. Sie erlangte im Jahre 1433 eine wiederholte Bestätigung ihrer Reichsfreyheit.

Herzog Sigmund trat in die Fußstapfen seines Vaters. Er konnte die ehemalige Verpfändung dieser Stadt nicht verschmerzen. Er wandte mit Gutheissen Kaiser Friedrichs des III., des Hauptes seines Hauses, alle Mittel sowohl der Güte als der Gewalt an, um Schaffhausen wieder zu einer österreichischen Fürstenstadt zu machen; 1453 bot er sogar den benachbarten Adel und andere Mannschaft gegen sie auf. Durch das im folgenden Jahre mit den meisten Orten der Eidgenossenschaft geschlossene Bündniß entging sie der ihr drohenden Gefahr.

Nachdem die Stadt verschiedentlich sich mit mehreren Ständen der Eidgenossenschaft in Bündnisse eingelassen hatte, wurde sie von den gesammten Ständen 1501 in ihr ewiges Bündniß aufgenommen, wo sie den zwölften Platz unter den schweizerischen Cantonen einnimmt.

Die Reformation hat in dieser Stadt und der dazu gehörigen Landschaft verschiednen Widerstand gefunden, bis sie endlich siegte. Diejenigen, welche die Reformation am meisten begünstigten und allgemein zu machen strebten, waren Sebastian Waguer, genannt der Hofmeister, ein Mönch aus dem Barfüßer Kloster, und Sebastian Hofmann von Straßburg; sie suchten durch ihre Predigten der Reformation in den Herzen der Bürgerschaft Eingang zu verschaffen. Erasmus von Rothweil widersetzte sich ihnen durch verschiedene Mittel zuletzt übergieng er selbst zu den Reformirten. Zürich suchte im Jahr 1523 selbst durch eine Gesandtschaft der Reformation das Uebergewicht zu verschaffen; allein die Bürgerschaft

konnte sich damals über das Predigen und Weshalten noch nicht verstehen. Die reformirte und katholische Kirche hatte noch fast gleich viele Anhänger. Im Jahre 1524 gewann die Reformation starke Fortschritte. Verschiedene zu dem Wesen der römischen Kirche gehörige Uebungen und Gebräuche wurden abgeschafft. Der Abt Michael in dem Kloster Allerheiligen übergab durch einen Vertrag mit seinem Konvent das Kloster samt allen seinen Rechten und Einkünften der Obrigkeit; der Vertrag selbst aber kam noch nicht völlig zu Stand.

Das folgende Jahr war ganz unruhig. Die von Zürich ausgegangenen Wiedertäufer erweckten viele Unruhen. Der bekannte Thomas Münzer, der Anführer der schwärmerischen deutschen Bauern, fand in dem Rathe, unter der Bürgerschaft bei dem Landvolke großen Anhang; doch wurden durch obrigkeitlichen Befehl die Messe, das Fasten und andere Ceremonien noch beybehalten.

Dessen ungeachtet nahm man dem Abt zu Allerheiligen alle Gewalt, setzte einen Vogt und Pfleger über das Kloster, bestimme jedem Konventualen ein Leibgebing an Geld, Früchte und Wein lebenslänglich. Die Meisten, der Abt selbst, verehrlichten sich, schlugen auch in der Stadt theils als Layen, theils als Geistliche, ihre Wohnungen auf. Jedoch hörte die Verwirrung in den Religionsangelegenheiten noch nicht auf. Erst, nach manchem Kampfe von beyden theilhaftigen Partheyen, im Jahre 1529, nachdem zuvor eine Gesandtschaft von den Städten Zürich, Bern, Basel, St. Gallen und Müllhausen sich vor dem kleinen und großen Rath eingefunden, gab man der römischen Kirche und ihren Gebräuchen gänzlichen Abschied. Man erlaubte den Weltgeistlichen, Mönchen und Nonnen, sich

zu verehlichen; einige Bürger, besonders von den Edlen, welche sich von der römischen Kirche nicht trennen wollten, begaben sich nach Rheinau; andere, die zwar in der Stadt blieben, hingen doch noch heimlich dieser Kirche an; ja einige vereinigten sich sogar mit den Wiedertäufern, welche sich zu der Reformation nicht verstehen wollten, durften mit Haab und Gut, ohne Abzug, wegziehen. So viel von der alten Geschichte Schaffhausens.

Die Stadt Schaffhausen enthält 811 Gebäude in der Stadt und 395 in den drey Vorstädten und gegen 7000 Einwohner; sie ist der Sitz der Regierungsbehörden. Der Ort hat, obgleich die Strassen nicht eben sind, doch ein freundliches Ansehen, und viele gutgebaute Häuser. Ueber den Rhein führt, wie bereits gesagt worden, eine 120 Schritte lange hölzerne Brücke, an deren Ende das Zürchergebiet anfängt. Die in den Jahren 1754 bis 1758 von Ulrich Grubenmann von Teufen in dem außern Rhoden des Cantons Appenzell erbaute die 364 englische Fuß lange schöne hölzerne Rheinbrücke, in ihrer Art ein Meisterstück, ein Hangwerk, welches außer auf den Ufern nur auf einem einzigen Pfeiler ruhet, wurde im Jahre 1799 von dem französischen General Dudinot zerstört. Am höchsten Ende der Stadt, auf dem Emmesberge, liegt die alte Feste Unnoth oder Munoth. Sie ist eine runde, 270 Schritte weite, von großen Quadersteinen, 18 Schuh dicken Mauern aufgeführte Festung, mit einem Thurne gegen die Stadt und 3 Rundellen. Inwendig kann man unter einem Gewölbe rings herumgehen. Oberhalb dem Gewölbe ist ein großer runder Platz; auf demselben ein Magazin, in welchem die schweren Kanonen aufbewahrt werden. Hieher

kann man von unten auf in einer künstlichen überaus festen und weiten steinernen Schneckenstiege nicht nur gehen, sondern auch reiten und fahren. Oben genießt man eine überaus angenehme Aussicht über die Stadt, die Landschaft und den Untersee. Der Thurn gegen die Stadt dienet einem Hochwächter zu einer Wohnung. Die Festung ist im Jahre 1564 vollendet worden. Die Verfassung der Stadt, wie die des Cantons, ist aristokratisch: demokratisch. Ein großer aus 74 Mitgliedern bestehender Rath hat die gesetzgebende, ein aus 24 Mitgliedern des großen Rathes bestehender kleiner Rath hat die vollziehende Gewalt, und ist die oberste Justizbehörde. Zwey Bürgermeister führen abwechselnd ein Jahr lang den Vorsitz in den beyden Rächen; der Kirchenrath führt die Aufsicht über den Kultus. Die Rechtspflege verwalten 5 Distriktsgerichte, von welchen die Berufung an das aus 13 Mitgliedern des großen Rathes bestehende Appellationsgericht geht, zu dem bey Criminalfällen 4 Glieder des kleinen Rathes treten; die Ehesachen stehen unter dem Ehegericht, die Polizen unter 2 Polizeycommissarien. Die Militärverfassung macht alle Bürger und Inassen von 18 bis 48 Jahren militärpflichtig. Befreyt sind alle geistliche und weltliche Würden und Bedienstete. Jede Befreyung wird bezahlt; ein Geistlicher nämlich zahlt jährlich 40 Kr. Zur Bundesarmee giebt dieser Canton 466 Mann, und als Geldbeytrag 9327 Schweizerfranken.

Von wissenschaftlichen Anstalten findet man das Collegium Humanitatis mit neuen Professoren für Theologie, Physik, Philosophie und Mathematik, Geschichte und alte Sprachen, ein Gymnasium, die Stadtbibliothek durch die Büchersamm-

lung des berühmten Geschichtschreibers Johannes Müller, der in Schaffhausen geboren, aber 1809 gestorben ist, beträchtlich vermehrt.

Es sind hier eine Gußstahlfabrik, Fabriken von baumwollenen und seidenen Zeugen, eine große Indienne Druckerey, große Gerbereyen und eine Baumwollenspinnerey. Uebrigens beschäftigen sich viele Einwohner mit Güterverfendung, dem Handel mit Landeserzeugnissen, als Wein, Getreide, Kirschegeist &c.; der Landbau aber wird am meisten betrieben. Zu den merkwürdigen öffentlichen Gebäuden gehören die 3 Pfarrkirchen, das Waisenhaus, 3 Armenhäuser, Rathshaus, Zeug- und Salzhäuser. Spaziergänge sind: der Fäsenstaub an der Westseite der Stadt mit einem schönem Garten, die neue Promenade, das romantische Mühlthal, die Klus, und eine Stunde von der Stadt ist der berühmte Rheinfall, welchen ich nächstens besuchen, und davon meinen verehrten Lesern eine kurze Beschreibung liefern werde.

Der Rheinfall, eine der merkwürdigsten Naturscenen, welcher schon so viele Tausend Zuschauer an sich gezogen, und ihre Bewunderung erworben hat, ist bey den beyden Laufen, wovon das eine ein Dorf und Schloß, dicht am Rhein, auf dem Boden des helvetischen Cantons Zürich, das andere, ein altes Schloßchen, gegenüber auf einer Insel liegt. Nachdem der Strom ungefähr 500 Schritte oberhalb seine Gewässer zwischen ungeheuren Felsen, die zum Theile mitten aus seinem Bette hervorragen, sehr eng zusammenziehen mußte, fängt er allmählig an zu schäumen und zu wirbeln, schießt dann bey immer zunehmenden Abhänge in unzählige Buchten, von Fels zu Fels hin, und geräth endlich an den Rand der ungeheuren Masse, wo ein

Abgrund von beynahe 80 Fuß Höhe sich darstellt. Sein Sturz über diesen Rand geschieht mit einem in der Nähe bedäunenden und bey stiller Nacht auf zwey Meilen weit hörbarem Getöse in drey Fällen steil herab, wovon der auf der Südseite, welcher zwischen zwey Felsenpfeilern Statt hat, der gewaltigste ist. Die volle Breite der Wassermasse beträgt 300 Fuß. Das unaufhörliche Tosen und Brausen der herabstürzenden großen Wassermasse, die Strahlen von milchweißem Wasser und dicken Staubwolken, welche ohne Unterlaß aus den Abgründen ausgeworfen werden, deren Gestalten und Wälzungen eben so mannigfaltig als die Wellen sind, ist durch kein Bild darzustellen. Wer das Schauerliche und fruchtbarlich Große dieses Falles empfunden hat, dem rathe ich auch das sanft aber doch immer lebende Bild des Rheinfalls in der Camera obscura, welche in dem Schloßle angebracht ist, zu sehen, es wird ihm wahren Selbstenuß gewähren. Kein Schiff kann beladen oder leer diesen Wasserfall passieren, sondern man muß die Ladung zur Achse durch Schaffhausen und unterhalb der Stadt wieder in Schiffe bringen.

Bei dieser kurzen Beschreibung des Rheinfall's erinnere ich mich folgende Geschichte gelesen zu haben.

Im Jahre 1793 kamen ein Paar junge Engländer in jene Gegend; der eine war Lord Montague, der andere sein Freund Burdett.

Bei der Ansicht des Rheinfalls wurde ihr Gemüth mit Bewunderung erfüllt, und zu hohen Dingen entflammt. Sie faßten den Vorsatz, sich oberhalb des Wasserfalls in einen Kahn zu setzen, und sich von dem Strom hinabreißen zu lassen in die schäumende Tiefe.

Ein treuer Diener, Eduard hieß er, den

ſie bey ſich hatten, erhielt den Auftrag ihnen ein Boot zu mietzen. Sie verheesteten ihm ihr Vorhaben nicht, und beſtanden aller Vorſtellungen, die er ihnen machte, ungeachtet auf der Ausführung deſſelben; ſie hörten ihn nicht, und beſahen ihm unbedingten Gehorſam.

Eduard ſtand weinend auf und gieng — der Obrigkeit einen Wink zu geben von dem thörichtem Vorſatze ſeiner Herren, und ſie aufzufordern, die Ausführung zu verhindern.

Die Obrigkeit ſtellte Wachen aus, mit dem Befehle, keinen der Abenteuerer ein Boot beſteigen zu laſſen.

Die Engländer merkten, daß ſie von Eduard waren verrathen worden; ließen die Wachen ſtehen, und hielten ſich ruhig. Nach einigen Tagen verſchafften ſie ſich weiter oberhalb des Falles ein ſtaches Boot und beſtiegen es.

Der treue Diener verlor ſie nie aus den Augen, und folgte ihnen. Endlich ſprang er aus einem Hinterhalte hervor, packte den Lord bey dem Kragen und rieß ihn aus dem Kahn. Allein Eduard zu ſchwach gegen zwey, wurde überwältigt und zu Boden geworfen; ſie aber ſprangen in den Kahn, ruderten der Mitte des Fluſſes zu, und ließen ſich von dem Strome forttreißen. Niemand wagte es, ſie einzuholen.

So erreichten ſie immer ſchneller und ſchneller den erſten Abſatz des Waſſerfalles, und — fuhren ihn glücklich hinab. Jubelnd ließen ſie ihre weißen Sacktücher gegen Eduard, der halbtodt mit ausgebreiteten Armen am Ufer ſtand, und gegen die Zuſchauer wehen; allein der zweyte weitgefährlichere wartete ihrer noch. Mit Blitzſchnelle erreichten ſie ihn; man ſah das Boot hinabſchießen in die Tiefe; man ſah die Wellen darüber zuſammenschlagen — und nie kam es

wieder zum Vorschein; nicht einmal die entſeelten Körper der beyden verwegenen Jünglinge konnte man wieder finden. Sie blieben begraben unter Schaum und Waſſer zwiſchen den Klippen in der Tiefe. Welch unvernünftiges Wageſtück!

Unter Schaffhauſen ſetzte ich mich zu Schiffe, um meine weitere Wanderung deſto bequemer und leichter fortſetzen zu können, theils auch einige am Rhein gelegene bedeutendere Orte zu beſichtigen. Die Schiffchen, deren man ſich hier zum Transporte von Menſchen und Waaren bedient, ſind ziemlich klein und leicht gebaut; ja wenn die Ladung ſchwer iſt, ſo werden nach Verhältniß derſelben mehrere Schiffe neben einander gebunden. Dieſe Fahrt iſt nicht ſehr angenehm, beyde Ufer bieten keine intereſſanten oder angenehmen Anſichten an, und der Rhein iſt an ſehr vielen Stellen voll von Klippen, die bey niedrigem Waſſerſtande faſt über das Waſſer hervorragen. Es koſtet ſehr vorſichtige und geübte Schifflente, um den ſo vielen um dieſe Klippen ſich ſchlängelnden Wirbeln auszuweichen.

Als ich ſo etwa über eine Stunde meine Fahrt mit einer ziemlich munteren Geſellſchaft fortgeſetzt hatte, ſo kam ich bey dem Kloſter und Städtchen

R h e i n a u

an. Dieſes Kloſter iſt ſchon ſehr alt; es ſoll ſchon im Jahre 778 von Grafen Wolſhart von Kyburg aufgebaut und reichlich begabt worden ſeyn. Nach ſeinem Tode aber kam das neu errichtete Kloſter in Verfall, weil die von ihm gemachten Stiftungen von ſeinem Erben nicht getreu erfüllt wurden. Wolfenus aber, ein Sohn: Sohn Wolſhards, ſoll von ſeinem väterlichen Erbtheile das Kloſter reichlich begabet haben. Er ſchenkte

nämlich nach seiner Rückkehr von Mainz nach Rheinau (wohin er den König Ludwig den Deutschen zur Kirchenversammlung begleitete) dem Kloster neben der alten Stadt Rheinau die Flecken und Dörfer Martelen, Ellikon, Holzheim, Wiglitzburg, Rudolfingen, Trüllikon, Benslen, Teuttikon, Schlatt, Stämmheim, Ruffbaumen, wie auch einige Dörfer in dem Hegau. Er nahm selbst den Habit an, und wurde in dem von ihm so reich begabten Kloster zum Abte erwählt. Auch K. Ludwig der Deutsche machte dem Kloster wichtige Vergabungen.

Die Herzoge von Oesterreich besaßen bis auf Herzog Sigmund die Vogtey dieses Klosters. Als aber die Landgrafschaft Thurgau von diesem Herzog im Jahre 1461 den eidgenössischen Ständen abgetreten wurde, so begab es sich im J. 1462 in den Schutz der sieben Stände der Eidgenossenschaft.

Zu Rheinau, sowohl auf der Halbinsel, wo der Flecken gebaut ist, als auch auf der Insel, wo das Kloster steht, finden sich noch viele Ueberbleibsel einer alten Festung. Die Nachricht, welche man bey Ammianus Marcellinus 16ten Buch von dem Zuge des Kaisers Julianus gegen die Allemannen findet, läßt vermuthen, daß diese Insel den Römern unter diesem Kaiser bekannt gewesen sey.

Der Rhein fließt um den Flecken herum; seine beyden Arme kommen wieder so nahe zusammen, daß man von einem

Ufer zum andern mit einer gezogenen Flinte hinüber schießen könnte, wenn nicht der Zwischenraum sich zu einer ziemlichen Anhöhe erhöhe.

Die Geistlichen dieses Klosters, welche Benediktiner sind, widmen sich auch dem Unterrichte und der Erziehung der männlichen Jugend.

Das Städtchen oder vielmehr der Flecken Rheinau liegt auf dem helvetischen Ufer des Rheins, ist mit Ausnahme einer kleinen Erdenge von dem Rhein umgeben. Da findet man noch Zeichen, daß dieser Erdleck schon vor uralten Zeiten bewohnt gewesen, und daselbst ein römisches Kastell wider die angrenzenden Allemannier bestanden habe. Als aber die Römer zu den Zeiten der Kaiser Valentinianus und Martianus, aus diesen Landen vertrieben worden, und auf beyden Seiten die Herrschaft der Clodoveer Könige der Franken gegründet wurde, so haben diese, nachdem sie die christliche Religion angenommen, aus besondrer Andacht und zur Beförderung der Religion, nach der Sitte der damaligen Zeiten, Klöster gestiftet und sie reichlich begabet, welches auch in Rheinau der Fall war.

Für diesmal sey dies genug, liebe Leser! ein andermal, wenn Gott es will, und ihr Geduld genug habet, meine Wanderungen zu lesen, werde ich euch das erzählen, was ich auf meinen fernern Wanderungen werde gesehen oder in Erfahrung gebracht haben. Lebet wohl!

Erzählungen und Anekdoten zerschiedenen Inhalts.

Die zerstörte türkische Flotte vor Scio.

Es ist bekannt, daß die Griechen und Türken schon seit mehr als einem Jahre

den grausamsten Krieg führen. Die Griechen stunden schon mehrere Jahrhunderte unter der Herrschaft der Türken, und wurden von denselben auf das schmachlichste und

härteste behandelt. Müde dieser schmachlichen Bedrückung und der harten Sklaverey, in der sie lebten, eingedenk des Ruhmes und der Tapferkeit ihrer Vorfahren, faßten sie den kühnen Entschluß, sich frey zu machen von den Fesseln, die sie umschlangen, dahin zu ringen, daß sie wieder menschliche Rechte genießen könnten, nicht mehr christliche Hunde zu seyn, wie die Türken sie nannten und als solche behandelten, dies war die gerechte Ursache dieses Krieges. Die gräulichsten Handlungen der Wuth und Grausamkeit wurden auf beyden Seiten begangen, hunderttausende auf alle Arten ermordet; kein Stand, kein Alter, kein Geschlecht war, welches die Türken nicht verfolgten und ihrer Wuth opferten. Unter diesen Gräuelfcenen zeichnet sich die Zerstörung der schönen und fruchtbaren Insel Scio aus. Der oberste Anführer der türkischen Flotte, die aus beyläufig 60 größern und kleinern Kriegsschiffen bestand, und mit vielen Landungstruppen besetzt war, (Kapudan Pascha) landete mit seinen Truppen, die größtentheils aus einem asiatischen Raub- und Mordgesindel bestanden, nach dem hartnäckigsten Widerstand auf dieser Insel. Es erfolgten Aufritte, die das rohste Menschenherz mit Abscheu erfüllen. Wer widerstand, wurde gemordet; die wehrlosen Männer, Weiber, Jungfrauen, Kinder theils unter den schrecklichsten Qualen getödtet, entehrt, verstümmelt, in Säcke gesteckt und im Meere erfauft, viele Tausende als Sklaven auf den Märkten verkauft, die Dörfer und Städte verbrannt und zerstört; kurz es blieb kein Stein auf dem andern, und von 120000 Bewohnern kamen über 80000 um. Die Flotte blieb, nachdem sie einen Theil der Truppen zur Besatzung auf der öden bluttriefenden Insel zurück-

gelassen, auf der Rhebe vor Anker liegen, in der Absicht, bald ihre Grausamkeit und unbegrenzte Rach- und Mordlust auch andere Inseln fühlen zu lassen. Aber die Vorsehung hatte es anders beschlossen. Der Wütherich (Kapudan Pascha) sollte mit seinen Helfern schrecklich gestraft werden.

Durch diese unerhörte Zerstörung von Scio und die Hinwürgung ihrer Brüder aufs höchste gereizt, entschloßen sich die Griechen, einen Hauptstreich gegen die Türken vor Scio auszuführen, und die türkische Flotte in ihrer Stellung anzugreifen oder sie in Brand zu stecken. Da sie aber dem Feinde in offenem Kampfe und mit Gewalt nicht beykommen konnten, beschloßen sie List zu gebrauchen. Zweyhundert Jünglinge schwuren auf das Kreuz, die beschlossene Vernichtung der türkischen Flotte auszuführen, oder in dem Unternehmen einen rühmlichen Tod zu finden. Am ersten Tage des türkischen Bairamsfestes erschien eine griechische Fregatte mit einigen kleinen Fahrzeugen vor der türkischen Linie. Diese Schiffe hatten die Flaggen anderer Nationen aufgezogen, und stellten sich, als seyen sie gekommen, an der Freude des Festes Theil zu nehmen. So kamen sie leicht durch die Linien durch. Kaum war dies geschehen, so warfen sie Brand in das Admiralschiff. Sogleich fieng dieses Feuer und sprang mit der ganzen Besatzung von etwa 1100 Mann samt dem Admiral in die Luft. In kurzer Zeit waren auch fünf andere Linienfahrzeuge in Brand gesteckt. Die Verwirrung war außerordentlich, das Meer war mit Schiffstrümmern und Menschen bedeckt, die Flotte war beynahe vernichtet; jeder suchte dem Tode zu entgehen. Die Helden-schaar der Zweyhundert zog sich nach diesem großen Unternehmen unbeschädigt